

EOIN COLFER

**Fletcher Moon**  
**Privatdetektiv**

Aus dem Englischen von Catrin Frischer

**CARLSEN**

## 1. KAPITEL

### **Regel Nummer eins für Ermittler**

Mein Name ist Moon. Fletcher Moon. Und ich bin Privatdetektiv. In den zwölf Jahren, die ich auf dieser rotierenden Kugel verbracht habe, die wir Erde nennen, habe ich viele Dinge zu Gesicht bekommen, für die normale Menschen keinen Blick haben. Ich habe Frühstücksdosen gesehen, die geplündert waren, bis auf das Obst. Hausaufgaben-Fälscherringe, die landesweit operieren, und Lastwagenladungen von Lollis, die man kleinen Kindern aus der Hand gerissen hatte.

Ich dachte, ich hätte schon alles gesehen. Auf der Suche nach verlorenen Love Hearts hatte ich bereits so oft tief in die Gosse gestarrt, dass ich dachte, nichts könne mich mehr schockieren. Wenn man erst einmal die dunklen Seiten des Schulhofs kennengelernt hat, hält das Leben nicht mehr allzu viele Überraschungen bereit.

Das hatte ich jedenfalls geglaubt. Doch ich hatte mich geirrt. Und wie ich mich geirrt hatte.

Vor einem Monat klopfte ein Fall an meine Tür, der mich tatsächlich auf den Gedanken brachte, das Detektivgeschäft ein für alle Mal an den Nagel zu hängen.

Ich war gerade zwölf geworden und hatte in über einem Dutzend Fällen erfolgreich ermittelt. Die Geschäfte liefen gut und ich fühlte mich bereit, endlich echte Verbrechen

aufzuklären. Schluss mit dem Kinderkram. Ich wollte echte Fälle, für die es echtes Geld gab, und nicht nur den Rest Taschengeld, der zufällig noch in der Hosentasche steckte.

Und dann lief alles schief. Von dem Tag an, als ich Bob Bernsteins erste Ermittlerregel brach: Bleib unsichtbar. Setz die Puzzleteile zusammen, aber werde nie selbst ein Teil des Puzzles.

Herod Sharkey hatte mich diese Regel vergessen lassen.

Wie jeder Privatdetektiv weiß, ist Bob Bernstein der legendäre FBI-Agent, der Privatdetektiv wurde und dann in Washington die Bernsteinakademie gründete, um angehende Detektive auszubilden. Er hat auch das Bernstein-Handbuch verfasst, das jeder auswendig kennen muss, der sich Hoffnungen auf einen Abschluss an der Akademie machen will. Ich jedenfalls kannte das Handbuch in- und auswendig und ich hatte den Online-Kursus als Bester abgeschlossen – obwohl ich dazu die Geburtsurkunde meines Vaters benutzen musste. Zum Glück heißen wir beide gleich.

Der siebenundzwanzigste September. Ich sehe den Tag so klar vor mir wie ein hoch aufgelöstes Foto. Der erste Monat des neuen Schuljahres nach den Sommerferien ging zu Ende. Leider wusste der Sommer nicht, dass er vorbei war, und die Sonne brannte nur so vom Himmel. Die Hitze waberte über dem Asphalt des Schulhofs und wickelte sich wie eine Hülle um die Schüler der Vor- und Grundschule St. Jeremias.

Ich kam um die übliche Zeit am Schultor an. Zehn vor neun. Ich bin gern zehn Minuten eher da, ganz gleich, wo ich hingehe. Dann hab ich Zeit genug rauszufinden, was

ringsum so abgeht. Privatdetektive müssen immer den Finger am Puls der Zeit haben und einen guten Draht zu ihrer Umgebung. Im Bernstein-Handbuch steht: Ein Detektiv weiß nie, welcher Fall ihn als Nächstes erwartet. Schließlich konnte es sich durchaus um ein Rätsel handeln, das der Detektiv bereits gelöst hat, nur weil er die Augen aufgehalten hat.

Also halte ich meine Augen offen. Ich kann jederzeit sagen, welche Kinder Warzentinktur auf den Fingern haben. Ich weiß, wer von den älteren Grundschulern wem auf dem Schulhof Liebesbriefe zusteckt, und sogar, welche Lehrer auf dem Schulweg bei Burger Mac Halt machen.

Aber niemand sieht alles. Nicht mal der legendäre Bob Bernstein höchstpersönlich. Und deshalb brauche ich Informanten. Von meinen Spitzeln war Doobie Doyle der beste. Eine siebenjährige Rotznase mit scharfen Augen und einer großen Klappe, die einem für eine verschwitzte Handvoll Gummiteddys die eigene Mutter verkaufen würde. Und wenn ich Rotznase sage, meine ich das leider auch so. Doobie macht nämlich keinen Schritt, ohne dass ihm zwei grüne Jojos aus den Nasenlöchern hängen, die er dann so kraftvoll wieder hochzieht, dass sie sich ihm regelrecht ums Hirn wickeln. Ehrlich gesagt, ist das die perfekte Tarnung. Denn das ist alles, was den Leuten an ihm auffällt. Wenn Doobie sich je die Nase putzte, würde nicht mal seine eigene Mutter bei einer Gegenüberstellung mit dem Finger auf ihn zeigen können.

An diesem Morgen, dem siebenundzwanzigsten des Monats, wartete er also am Schultor auf mich. Ich war erstaunt.

Normalerweise musste ich nach ihm suchen. Die Angelegenheit musste wichtig sein.

»Morgen, Fletcher«, sagte er und trottete neben mir her.

Ich schaute nicht hin. Mit einem Blick auf Doobie aus allzu großer Nähe wollte man den Tag nicht beginnen.

»Was hast du für mich?«, fragte ich lässig.

»Hast du gestern Abend Captain Laserbeam geguckt? Das war ein Matschmonster, was?«

Doobie war zwar ein guter Informant, aber nicht immer bei der Sache.

»Über Zeichentrickfilme können wir später reden, Doobie. Gibt's was Neues?«

»Jo. Ein irres Ding. Aber ich will erst die Marke sehen.«

Ich seufzte. Doobie wollte immer die Marke sehen.

»Okay. Ein Blick, und dann raus mit der Sprache.« Ich langte in meine Hosentasche und zog eine kleine lederne Brieftasche heraus. Vor Doobies Gesicht schlug ich sie auf. Eine laminierte Karte mit einem vergoldeten Detektivabzeichen steckte darin. Die Sonne funkelte auf den Rillen der Dienstmarke und für einen Augenblick war auch ich wie gebannt. Selbst nach sechs Monaten fiel es mir manchmal schwer zu glauben, dass sie wirklich mir gehörte.

»Wow«, sagte Doobie richtig ehrfürchtig, bis sich der Zweifel meldete. »Bist du auch sicher, dass die echt ist?«

Ich tippte auf die laminierte Karte. »Da steht es, Doobie. ›Fletcher Moon. Absolvent der Bob Bernstein Akademie für Privatdetektive‹.«

»Kann ich die haben?«, fragte Doobie, wie jedes Mal beim Anblick meiner Marke.

»Nein«, antwortete ich und ließ die Briefftasche wieder in die Hosentasche gleiten. »Ich hab zwei Jahre gebraucht, um sie mir zu verdienen. Selbst wenn du sie hättest, würde sie dir noch lange nicht gehören.«

Doobie runzelte die Stirn. Das war wohl ein bisschen zu hoch für jemanden, der noch nicht raushatte, wie ein Taschentuch funktioniert.

»Also, was ist los, Doobie? Doch hoffentlich was richtig Cooles?«

»Keine Ahnung, was los ist.« Er zuckte mit den Achseln. »Ich bin nur hier, weil alle wissen, dass ich dein geheimer Spitzel bin, und weil die gesagt haben, ich soll dich suchen.«

Ich blieb stehen. »Wer hat das gesagt?«

»Herod Sharkey«, antwortete Doobie. »Weiß nicht, wer der andere ist, aber der ist cool, echt cool.«

Herod Sharkey. Nach den auf dem Schulhof geltenden Regeln hätte ich mich nicht weiter um Herod Sharkey kümmern müssen. Schließlich war ich in der sechsten Klasse und Herod war nur ein Viertklässler. Aber die Familie Sharkey hielt nichts von Regeln. Genauer gesagt: Falls es irgendwo eine ungebrochene Regel gab, war den Sharkeys kein Umweg zu groß, um sie zu brechen.

Herod war einer der wilden Kerle an der Schule. Die Lehrer haben einen Namen für Leute wie Herod. Sie nennen sie »die üblichen Verdächtigen«. Immer, wenn etwas fehlte, wurde er routinemäßig zur Befragung ins Zimmer der Rektorin bestellt. In neun von zehn Fällen hatte Herod das fehlende Teil in der Tasche. Im zehnten Fall hatte er es wahr-

scheinlich auf dem Sportplatz verbuddelt. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis die Polizei auf der Suche nach ihm in der Schule vorbeischaute.

Warum Herod Sharkey mich wohl suchte? Ich besaß nichts Wertvolles. Nur die Detektivmarke. Unwillkürlich wanderte meine Hand in die Hosentasche, aber das Etui war noch da. Ich beschloss, das so etwa alle dreißig Sekunden zu überprüfen, nur um auf Nummer sicher zu gehen.

Meine Schultasche ließ ich am Treffpunkt der sechsten Klasse stehen, dann folgte ich Doobie zur Seite des Schulgebäudes, am Öltank vorbei, der angemalt ist wie *Thomas die kleine Lokomotive*, dann auf den Basketballplatz, wo alle wichtigen Geschäfte abgewickelt werden. Wenn man jemanden anheuern will, damit er einem andern mitteilt, dass eine dritte Person ihn gut findet, dann war dies der Ort, an dem man diesen Jemand finden konnte. Der Basketballplatz ist auch der Austragungsort für Prügeleien. Wie ich an dem Haufen umstehender Kinder erkennen konnte, hatte jemand ein frühes Zeitfenster gebucht, um eine Meinungsverschiedenheit zu regeln.

»Wo ist Herod?«, fragte ich Doobie, obwohl ich die Antwort bereits kannte. Herod war schließlich ein Sharkey, es kam also nur ein Ort in Frage.

»Er prügelt sich. Sie sind gerade bei der Kopfklammer.«

Ich nickte. Kopfklammer war besser als eine Windmühle. Es konnte Verletzte geben, wenn man's mit einer Windmühle zu tun bekam. Es gibt mehrere Arten von Schulkämpfen. Die drei beliebtesten sind: die Windmühle, das Halt-mich-zurück und die Kopfklammer. Bei der Wind-

mühle gehen die Kämpfer aufeinander los, mit geschlossenen Augen und wirbelnden Armen. Das Ziel ist, den Gegner mit einem Glückstreffer niederzustrecken, aber meistens rennen die Kämpfenden meterweit aneinander vorbei. Die Windmühle ist besonders bei jüngeren Schülern beliebt. Man könnte einwenden, dass das Halt-mich-zurück streng genommen gar kein Kampf ist. Schließlich ist es das Ziel, jede körperliche Auseinandersetzung zu vermeiden. Bei einem Halt-mich-zurück brüllen die Widersacher so laut und so oft wie möglich »halt mich zurück«, bis ein Lehrer kommt und dem Ganzen ein Ende macht. Nach dem Eintreffen des Erwachsenen werden die insgeheim erleichterten Gegner von ihren Freunden weggeführt, wobei sie immer noch Dinge brüllen wie: Da hast du aber Schwein gehabt, Arschgesicht. Ich hätte dich abgemurkst.

An diesem Tag hatten wir es mit einer Kopfklammer zu tun. Die Kopfklammer hält, was die Verpackungsaufschrift verspricht. Zwei Jungs klemmen sich den Kopf des jeweils anderen unter die Achsel, und wer zuerst loslässt, hat verloren. Festes Zupacken ist das A und O. Manche Jungs ziehen es vor, dabei die Finger zu verschränken, andere umfassen die eigenen Handgelenke. Zwar hängt alles von der Länge und Stärke der Finger ab, doch es gibt viele Gründe, warum der Verlierer verliert. Keine Luft zu kriegen ist einer davon. Auf's Klo zu müssen ein anderer. Einer Schulhoflegende zufolge haben es einmal zwei erbitterte Feinde, Burton McHale und Jerry Canty, geschafft, einander zwanzig geschlagene Stunden in der Kopfklammer zu halten. Ihre Freunde haben ihnen was zu essen gebracht und sie sind

aufs Klo gegangen, ohne eine Toilette zu benutzen, wenn ihr wisst, was ich meine.

Wer diese Taktik ausprobiert hat, sagt, es sei nur im ersten Moment peinlich.

Ich näherte mich dem Kreis der Umstehenden, ohne zu wissen, warum mich meine Füße vorwärts trugen. Was konnte es hier für einen Detektiv zu tun geben? Ich hatte nicht viel übrig für gewalttätige Auseinandersetzungen. Nicht dass ich noch nie in eine Prügelei verwickelt gewesen wäre, ich hatte nur nie eine gewonnen. Doch ein starker Instinkt trieb mich voran. Ich witterte ein Geheimnis. Meine Spürnase zog mich dahin, wo was los war. Ich konnte die Action ebensowenig ignorieren wie eine Elster einen Diamantring auf dem Fensterbrett.

Mit den Ellenbogen bahnte Doobie sich einen Weg durch die Menge. »Ich hab ihn. Ich hab Moon.«

Die Menge wich, angeekelt von Doobies Nase, zurück. Niemand wollte riskieren, zufällig mit der grünen Rotze in Berührung zu kommen. Ich folgte ihm bis ins Auge des Sturms. Alle Blicke ruhten auf mir, und das war nicht, wie es sein sollte. Ein Detektiv sollte nie im Mittelpunkt des Geschehens stehen. Er sollte erst später auftauchen und Fragen stellen. Ein Detektiv ist der Kugel nie näher als in dem Augenblick, wo er die Hülse auf Fingerabdrücke untersucht. Und doch war ich hier und folgte einem Siebenjährigen in den Ring.

Eine der beiden Gestalten dort war Herod Sharkey, klein und mager, mit dem für die Sharkeys charakteristischen roten Haar. Der andere war kein Junge, wie Doobie gedacht

hatte, es war Bella Barnes, das größte und dickste Kind der Schule. Bella maß in Wollstrumpfhosen fast 1,80 und spielte Rugby in der Jungenmannschaft. Niemand ärgerte Bella. Niemals. Nicht mal die Lehrer. Und dennoch hing Herod Sharkey an ihrem Rücken wie eine Zecke an einer Promenadenmischung.

Einen Augenblick lang war ich verblüfft. Dann riss ich mich zusammen und machte im Kopf einen Schnappschuss von der Szene. Laut *Bernsteins Handbuch* kann ein Detektiv nie wissen, welche anscheinend unwichtige Tatsache zur Lösung des Falls führen wird.

Also, die Einzelheiten. Bella Barnes. 1,80. Vielleicht 75 kg. Oder 80. Vorschriftsmäßige Schuluniform, bis auf ausdrücklich verbotene baumelnde Ohrringe, die sich – laut Mrs. Quinn, der Schuldirektorin – leicht an einer Türklinke verfangen und das Ohrläppchen abreißen könnten. Obwohl noch nie jemand so etwas je gehört oder gesehen hatte.

Dann war da noch Herod (Herodes) Sharkey, in seiner Familie als Roddy bekannt – nicht zu verwechseln mit seinem großen Bruder Red. Etwa 1,37 groß, silberner Trainingsanzug und braune Bergstiefel. Keineswegs die vorgeschriebene Schuluniform, aber das, was Zehnjährige eben für absolut obercool halten. Herod hatte die mageren Arme um Bellas Hals geschlungen. Sie waren gerade lang genug, um vorne wieder zusammenzukommen. Streng genommen war das nicht die klassische Form der Kopfklammer, da nur einer der Gegner den anderen gepackt hielt.

Herod schaute auf von seinem Kampf. Sein Gesicht war knallrot, aber er schien zu allem entschlossen. Stille senkte

sich wie eine Wolldecke über die anderen Kinder, die darauf warteten, dass der kleine Sharkey etwas sagte. Was immer er auch sagen würde, ich hatte das Gefühl, es würde mir nicht gefallen.

*Wie es weitergeht? Lesen sie im beiliegenden Leseexemplar!*



Eoin Colfer

**Fletcher Moon-Privatdetektiv**

Aus dem Englischen von Catrin Frischer

Umschlag: Kerstin Schürmann

320 Seiten

Ab 11

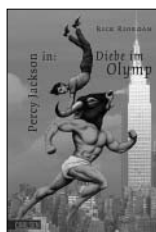
13,5 x 21,5 cm, gebunden

ISBN 978-3-551-55491-8

Ca. € 14,90 (D) / € 15,40 (A) / SFr 26,30

Erscheint im Februar

## Spannung, Spaß und viel Neues für Jungen ab 11



Rick Riordan  
**Percy Jackson in:  
Diebe im Olymp**  
ISBN 978-3-551-55417-8  
€ 16,- (D) / € 16,50 (A) /  
SFr 28,-



Rick Riordan  
**Percy Jackson in:  
Im Bann des Zyklopen**  
ISBN 978-3-551-55442-0  
€ 16,- (D) / € 16,50 (A) /  
SFr 28,-



Hilke Rosenboom  
**Der Sommer der dunklen  
Schatten**  
ISBN 978-3-551-55299-0  
€ 13,50 (D) /  
€ 13,90 (A) / SFr 24,-



Philip Pullman  
**Graf Karlstein -  
Ein Schauerroman**  
ISBN 978-3-551-55230-3  
€ 13,50 (D) /  
€ 13,90 (A) / SFr 24,-